



**Areale Variation in der Grammatik des
Standarddeutschen – Problem oder Aufgabe?**

Stephan Elspaß, Julia Engel & Konstantin Niehaus, Salzburg

ISSN 1470 – 9570

Areale Variation in der Grammatik des Standarddeutschen – Problem oder Aufgabe?

Stephan Elspaß, Julia Engel & Konstantin Niehaus, Salzburg

Die Variation und der Wandel im Standard und in den standardnahen Registern des heutigen Deutsch können als Folgen der grundstürzenden Veränderungen gesehen werden, die das Varietätengefüge des Deutschen im letzten Jahrhundert erfuhr. Nicht von ungefähr ist deshalb das Thema ‚Standardvariation‘ in den Blickpunkt des Interesses von SprachwissenschaftlerInnen und DaF-LehrerInnen gerückt. Im Zuge der intensivierten Forschung zu diesem Thema sind in den Grammatiken und Wörterbüchern des Deutschen zunehmend Mängel hinsichtlich der Darstellung arealer Gebrauchsnormen zutage getreten. Dies führt die Notwendigkeit vor Augen, die dem tatsächlichen Gebrauch innewohnende Variation immer wieder neu zu erfassen und zu dokumentieren. Der vorliegende Beitrag führt zunächst in die Problematik der arealen Standardvariation unter besonderer Berücksichtigung DaF-didaktischer Fragen ein, gibt einen kurzen Überblick über das anzunehmende Ausmaß arealer Variation in der Grammatik des Standarddeutschen und präsentiert dann an drei Fallbeispielen derzeitige Möglichkeiten und Grenzen korpusgestützter Analyse. Er schließt mit einer Diskussion der Ergebnisse und einem Ausblick auf ein laufendes Forschungsprojekt.

1. Areale Variation in der Standardsprache

In den letzten Jahren haben nicht nur die Variation im Deutschen im Allgemeinen (Barbour & Stevenson 1998, Eichinger & Kallmeyer 2005 u. a.), sondern insbesondere seine areale Variation und der damit zusammenhängende Sprachwandel in der linguistischen Forschung wie auch der DaF-Didaktik zunehmend Interesse gefunden. Dafür gibt es vor allem zwei Erklärungen.

Zum einen reagiert die Sprachwissenschaft folgerichtig auf die weitreichenden Veränderungen, die das Varietätengefüge des Deutschen im letzten Jahrhundert erfahren hat. Bis vor etwa einem halben Jahrhundert, bis zum Ende des ‚Mittelneuhochdeutschen‘ (Elspaß 2008), waren lokale nieder- bzw. hochdeutsche Dialekte die Muttersprachen der Bevölkerungsmehrheit in den deutschsprachigen Ländern. Heute dagegen spricht die Mehrheit der Deutschen keine Dialekte mehr.¹ An deren Stelle ist aber

¹ Anders sind die Verhältnisse bekanntlich in der Schweiz, in Liechtenstein sowie in ländlichen Gebieten vor allem in Süddeutschland, Österreich und Südtirol, die zum Teil von einer Diglossie-Situation oder einem Dialekt-Standard-Kontinuum geprägt sind.

nicht eine ‚homogene Standardvarietät‘ getreten – auch wenn Curricula, Lehrpläne und Lehrbücher immer noch von genau dieser Konstruktion ausgehen und den Eindruck vermitteln, als gäbe es sie. Vielmehr ist für SprecherInnen in Deutschland in der Regel eine standardnahe ‚Alltagssprache‘ oder ein regional gefärbtes Standarddeutsch die Erstsprache; das Deutsch vieler Menschen mit Immigrationshintergrund weist darüber hinaus häufig Merkmale auf, die aus anderen Sprachen entlehnt sind.

Ein neues Interesse an Fragen sprachlicher Variation ergibt sich damit zwangsläufig in fremdsprachendidaktischer Hinsicht. Die Forschung wendet sich bereits seit Längerem nicht nur der Berücksichtigung alltagssprachlicher Register im DaF-Unterricht zu, sondern auch dem Problem der standardsprachlichen Variation.² So ist es für DaF-LehrerInnen und -DozentInnen, die nicht dem Sprachmythos aufsitzen, dass man irgendwo ein ‚variantenfreies‘ (z. B. ‚akzentfreies‘) Deutsch lesen oder gar hören könnte, wichtig zu wissen, wie das heutige Deutsch in den verschiedenen deutschsprachigen Ländern tatsächlich lautet, wie man wo welche Wörter oder grammatischen Konstruktionen verwendet und was als (noch) korrektes bzw. was in bestimmten Registern und Situationen als angemessenes Deutsch gilt. Das sprachdidaktische Anliegen ist dabei, DaF-SchülerInnen und -Studierenden diese Variation bewusst zu machen und das Verstehen arealer Varianten zu fördern. Angestrebt wird also nicht das aktive Beherrschen von regionalen Varietäten (oder gar ‚Dialekten‘), sehr wohl aber ein Vertrautwerden auch mit alltagssprachlicher, auf jeden Fall aber mit standardsprachlicher Variation.³ Wenn im DaF-Unterricht *Gebrauchsnormen* des heutigen Deutsch vermittelt werden sollen und nicht präskriptive Normen einer künstlichen Varietät, die in letzter, widersinniger Konsequenz ‚korrekter‘ als das Standarddeutsch von Muttersprach-

² Vgl. nur die folgende kleine Auswahl an einschlägigen Arbeiten: zu alltagssprachlichen Registern v. a. Durrell (2006; 2012); zur Berücksichtigung auch regionaler Variation z. B. König (1991), Baßler & Spiekermann (2001), Ehnert et al. (2002), Durrell (2004), Durrell & Langer (2005) oder die Beiträge in Hägi (2007). Vgl. insgesamt die Übersichtsartikel im Kapitel „V. Variation und Sprachkontakt“ der zweiten Auflage des Handbuchs DaF/DaZ (Krumm et al. 2010: 343–457), die über die Seiten des Goethe-Instituts auch online zugänglich sind.

³ Die wichtige Differenzierung zwischen Produktion und Rezeption hebt auch Colliander (2006: 431 f.) in seinem Aufsatz zu „Lernerprobleme[n] bei grammatischer Variation“ hervor. LernerInnen die aktive Beherrschung von Varianten beizubringen, müsste den meisten DaF-LehrerInnen in der Tat als „Luxus“ vorkommen, den man sich allenfalls erlauben könne, wenn erst einmal drängendere Probleme bewältigt sind. Auf der Rezeptionsseite sehe die Sache jedoch ganz anders aus: „Bei der Rezeption sucht man sich ja als Hörer die zu rezipierenden Äußerungen eben nicht selbst aus und muss das verstehen können, was einem ‚angeboten‘ wird.“

lerInnen zu sein beanspruchen müsste – das wäre eine „reductio ad absurdum“ (Durrell 2006: 121) –, dann ist die areale Variation des Standarddeutschen keine marginale Frage, sondern hat durchaus weitreichende sprachdidaktische Implikationen.

Ein Grundproblem bleibt die schwierige Abgrenzung zwischen ‚Standard‘ und ‚Non-standard‘. Mit einem bloßen Verweis auf gegenwärtige *kodifizierte Normen* wischt man das Problem nur vom Tisch, führt es aber dauerhaft zu keiner befriedigenden Lösung.⁴ Das macht ein Blick in Wörterbücher und Grammatiken schnell deutlich. Was erfahren DaF-LernerInnen etwa, wenn sie im Duden DUW (2011) lesen, dass das Wort *Bub* „südd., österr. schweiz.“ ist? Heißt das, dass das Wort nun als standarddeutsch gelten kann – oder nicht? (Und wo beginnt „südd.“ eigentlich? Ist die Main-Linie da die Grenze?) Müssen der „Wegfall des Diphthongs beim unbestimmten Artikel“, also [ʔŋ] für *ein*, [nə] für *eine* usw., der „[ə]-Wegfall in der Silbe *ge-*“ oder der Wegfall von finalem *t* in *un[d]*, *nich[t]*, *jetz[t]*, wie es in der aktuellen Duden-Grammatik (2009: 1197) steht, als allgemeine, überregionale Merkmale eines „gesprochenen Deutsch“ gelten? Was sollen Grammatik-BenutzerInnen am Ende glauben, wenn sie etwa in verschiedenen – mehr oder weniger auch normativen Anspruch erhebenden – Grammatiken verschiedene Informationen über progressive *am*-Konstruktionen des Deutschen (z. B. *Sie ist noch am Schlafen*) lesen, wie zum Beispiel: Sie werde „in gesprochener Umgangssprache“ verwendet (IDS-Grammatik 1997: 1880), in der „Umgangssprache, insbesondere in einigen Dialekten“ (Hentschel & Weydt 2003: 44), sie gehöre in die „landschaftliche Umgangssprache (vor allem im Rheinland und Westfalen)“ (Duden-Zweifelsfälle 2001: 63), oder in „bestimmte Varietäten des Gesprochenen („Ruhrgebietsdeutsch““ (Eisenberg 1998: 193), während andere Grammatiken schreiben, sie sei „in der gesprochenen Sprache weiter verbreitet als in der Standardschriftsprache“, (Duden-Grammatik 2009: 434) oder komme „zunehmend (nicht nur regional) in der gesprochenen Sprache“ (Helbig & Buscha 2001: 80) vor? Und worauf gründen solche Angaben? Das sind wieder keineswegs randständige Probleme: In grammatiktheoretischer Hinsicht geht es immerhin darum, ob das Deutsche eine grammatische Aspektmarkierung entwickelt hat oder nicht, und aus LernerInnenperspektive stellt sich die ebenfalls nicht unwichtige Frage, ob man diese Konstruktion(en) verwenden darf, wenn man ‚korrektes‘ Deutsch sprechen oder schreiben will.

⁴ Zur Problematik kodifizierter Normen im Vergleich zu Gebrauchsnormen vgl. auch Dürscheid et al. (2011: 125 f.).

Sprachpolitisch vollkommen unakzeptabel ist darüber hinaus die immer noch gängige Praxis von Kodizes, Varianten des schweizerischen oder österreichischen Deutsch (nicht aber des deutschen Deutsch) oder regionale Varianten des Deutschen (v. a. des Süddeutschen) hervorzuheben und damit den BenutzerInnen zu suggerieren, dass diese nicht standardsprachlich seien. Anders kann man etwa Einträge in einem Werk, das explizit den Anspruch erhebt, „Richtiges Deutsch“ darzustellen, nicht auffassen, in denen z. B. *das Abszess* und *der Marzipan* als „österreichisch“ sowie *der Mus* als „landschaftlich“ markiert sind, *der Abszess*, *das Marzipan* und *das Mus* dagegen als „standardsprachlich“ (Wahrig-Zweifelsfälle 2009: 291.3). Markierungen wie diese scheinen von immer noch wirksamen sprachlichen Ideologien wie dem ‚Binnendeutsch‘-Monozentrismus (von Polenz 1999: 419) oder der Homogenitätsideologie (Maitz & Elspaß 2013: 41 ff.) geleitet zu sein.

Solche Angaben in den Nachschlagewerken machen eines deutlich: Trotz der Fülle grammatischer Darstellungen und Untersuchungen zum Deutschen gibt es vielfach weder verlässliche noch sprachpolitisch zeitgemäße Angaben dazu, welche Varianten zum Standard gehören und wo sie verwendet werden bzw. zum Standard zählen können. Der Bereich der arealen Variation ist von diesem Problem in besonderer Weise betroffen, weil es lange an empirischen Untersuchungen bzw. schon an geeigneten Korpora für solche Untersuchungen mangelte. Zumindest für die Lexik und die Aussprache liegen inzwischen Forschungsarbeiten vor: Die Standardvariation in der Lexik ist in einem „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (VWB 2004) dokumentiert – wenn auch nicht umfassend und noch mit gewissen Verzerrungen, was die areale Gewichtung betrifft (vgl. Kleiner 2006; eine zweite Auflage ist im Entstehen). Für die Aussprache konnte bereits König (1989) mit seinem „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen“ – wenn auch nur im Bereich der alten BRD – die areale Variation im Gebrauchsstandard empirisch nachweisen. Eine Aktualisierung und erhebliche Erweiterung erfährt diese Pionierarbeit derzeit in dem Projekt „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards“ am IDS in Mannheim (s. Kleiner & Knöbl 2011); auf der Projektseite (<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/WebHome>, 15.11.2012) finden sich Karten und erläuternde Kommentare zur gegenwärtigen Variation in der Aussprache des Schriftdeutschen.

2. Areale Variation in der Grammatik der Standardsprache – ein Problem?

Inzwischen wird in einem trinationalen Projekt auch an der Erstellung einer Variantengrammatik gearbeitet (s. Dürscheid et al. 2011; www.variantengrammatik.net, 15.11.2012). Inwiefern stellt aber die Erforschung der arealen Variation in der Grammatik der Standardsprache für die Grammatikforschung und die Grammatikographie überhaupt ein Problem dar? Und inwiefern ist sie bisher als Problem gesehen worden?

Ursula Götz hat bereits in einem Aufsatz von 1995 auf die Mängel der Darstellung arealer Variation in der Grammatikographie hingewiesen. Nach einer Untersuchung von 46 grammatischen Phänomenen konnte sie zeigen, dass „die meisten der [...] untersuchten Grammatiken regionale standardsprachliche Varianten gar nicht oder nur in ungenügendem Maße behandeln.“ (Götz 1995: 238) An dieser Situation hat sich bis heute kaum etwas gebessert, wie Dürscheid et al. (2011: 123) konstatieren:

Die areale Variation in der Grammatik der deutschen Standardsprache hat in der Grammatikographie – trotz einer immer stärkeren Orientierung [der Grammatikforschung] an Textkorpora – bislang kaum Beachtung gefunden. Dieser Typus von Variation ist aber nicht etwas außerhalb der Standardsprache Anzuesiedelndes, sondern Realität innerhalb der deutschen Standardsprache.

Grammatische Variation in der Standardvarietät ist – wie Standardvariation überhaupt – eines der *Wesensmerkmale* moderner Kultursprachen wie des Deutschen. Auch für die Standardvarietäten kann die Erkenntnis der Soziolinguistik gelten, dass „nicht das Vorhandensein, sondern das Fehlen von Variation in einer Sprechweise ein Zeichen von ‚Dysfunktionalität‘“ ist (Barbour & Stevenson 1998: 110).

Die folgende Aufzählung (aus Dürscheid et al. 2011: 130) soll eine erste Übersicht über verschiedene Phänomenbereiche und damit über die mögliche Bandbreite arealer grammatischer Variation im Deutschen geben:

- Flexion: starke vs. schwache Verbformen (*speisen / spies*), Pluralbildung (*Pärke / Parks*) und im Genus (*das / der Abszess*) u. a.
- Wortbildung: +/- substantivische Doppelform (*Entscheid / Entscheidung; Tapezier / Tapezierer*); +/- Einfügen eines Fugenelements (*Klasslehrer / Klassenlehrer*), +/- Erhalt des Ortsnamens in der Derivation (*Aachen > Aachener; Pfäffikon > Pfäffiker*); +/- Suffix bei Adverbien (*durchweg(s), durchgehend(s), weiter(s)*) u. a.
- Kasusreaktion: Genitiv- vs. Akkusativ-Adverbialkasus (*aller / alle zehn Minuten*); Dativ- vs. Akkusativobjekt (*jdm. / jdn. anrufen*); präpositionales Objekt vs. Akkusativobjekt (*auf etwas vergessen / etwas vergessen*) u. a.
- Verbsyntax: +/- trennbares Verb (*anvertrauen, anerkennen, widerspiegeln, aberkennen*); +/- Perfektbildung mit *sein* bei den Positionsverben *sitzen, stehen, liegen* u. a.

- Einzelfälle: Artikelgebrauch bei geografischen Namen (z. B. *das Tirol*); *was für ein* vs. *welcher*; *trotzdem* in der Funktion von *obwohl*; *nachdem* als kausale Subjunktion u. a.

Im Weiteren wollen wir an Fallbeispielen zeigen, wie und inwieweit die areale Variation in der Standardgrammatik mit *bisher* vorhandenen Korpora des Deutschen untersucht werden kann.⁵

3. Fallbeispiele

In der Forschungsliteratur finden sich verschiedene Hinweise auf Zusammenhänge zwischen dem Faktor Arealität und z. B. der Verwendung von Varianten des Standarddeutschen im Bereich der Genera, der Fugenelemente und der Flexionsklassen des Partizips II. Diese drei Phänomene sollen im Folgenden im Rahmen von Fallstudien untersucht werden. Als Korpora gewählt wurden eigens erstellte Subkorpora aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des Instituts für deutsche Sprache (IDS), die ausschließlich aus Regionalzeitungen bestehen, da in diesen eine höhere areale Variation angenommen werden kann als in überregional angelegten Publikationen (vgl. Moser 1982: 328; Schmidlin 2011: 160) – ohne dass jene weniger standardsprachlich wären als diese (vgl. Dürscheid et al. 2011: 126). Bei dieser Vorgehensweise ist es möglich, sowohl alle Regionalzeitungen des DeReKo in einem Subkorpus zusammenzufassen als auch die Regionalzeitungen nach geographischen Gebieten zusammenzufassen, wie es etwa für das VWB (2004) geschehen ist. Wir haben für die Zwecke unserer Untersuchung aus dem DeReKo solch ein regional differenziertes Korpus erstellt (im Folgenden: ReDiKo), das sich an der Gebietseinteilung des VWB orientiert (für Deutschland etwa: Nordwest, Nordost, Mittelwest, Mittelost, Südwest, Südost); nach Bedarf sind die Ergebnisse für die drei Nationen Deutschland, Österreich und Schweiz zusammengefasst. Bei der Erstellung dieses ‚virtuellen‘ Subkorpus sind freilich schnell areale Unausgewogenheiten des DeReKo zutage getreten, auf die im Folgenden noch genauer einzugehen sein wird.

⁵ Unsere Studie könnte durchaus auch als Anregung für korpuslinguistische Kleinprojekte mit DaF-Studierenden dienen. Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse sind zum Teil im Rahmen eines Projektseminars zur „Arealen Variation in der deutschen Grammatik“ entstanden, das im Wintersemester 2011/12 an der Universität Augsburg stattfand. Wir danken insbesondere den Studierenden Natalia Jegel, Gergana Shtereva, Ján Sobolič, Agnieszka Wiacek-Sattich, Anna-Maria Pappa und Anna Gomiero, die sich als NichtmuttersprachlerInnen auf Projektarbeiten einließen.

3.1 Genus

Die Genuszuordnung bei Substantiven im Deutschen gilt als notorischer Problemfall für DaF-LernerInnen. Sie ist freilich nicht so unregelt, dass ihnen nur übrigbliebe, die Genuszuordnung für jedes einzelne Substantiv ‚einfach auswendigzulernen‘. Zum Thema liegen differenzierte Untersuchungen und Darstellungen vor (z. B. Köpcke 1982, Köpcke & Zubin 1995, Heringer 1995, Wegera 1997 sowie in den Grammatiken von Helbig & Buscha 2001 und Duden 2009). Eine eindeutige Genuszuweisung erlauben diese Regelungen jedoch nicht für alle Substantive; es tritt vielmehr Genusvariation zutage, meist in Form zweier konkurrierender Genera und sowohl im nativen Wortschatz (Helbig & Buscha 2001: 249) als auch im jüngeren Lehnwortschatz oder bei Produktnamen (vgl. etwa Donalies 2008).

Ein Einflussfaktor auf die Genusvariation ist der areal differenzierte Gebrauch. Hierzu finden sich allein im Variantenwörterbuch viele Beispiele (vgl. VWB 2004: 47–52). Wir beschränken uns auf einen einzigen prominenten Fall eines jüngeren Lehnworts, nämlich die Genusvariation bei (*E-*)*Mail*. Die mögliche Verwendung von *E-Mail* mit femininem bzw. neutralem Genus wird beispielsweise im aktuellen Rechtschreib-Duden berücksichtigt: Demnach ist *das E-Mail* vor allem in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz in Verwendung (Duden-Rechtschreibung 2011: 393). Das VWB gibt an, dass bei (*E-*)*Mail* in Deutschland das feminine und in Österreich das neutrale Genus gebräuchlich sei, während in der Schweiz das Genus variere (VWB 2004: 48; 152).

Demnach wird hier eine areale Distribution mit für Deutschland und Österreich klar ersichtlichen nationalen Präferenzen angenommen. Die Ergebnisse der Abfragen in unseren Subkorpora für *die/eine (E-)Mail* gegenüber *das/ein (E-)Mail*⁶ bestätigen die Angaben des VWB für Deutschland und die Schweiz, weichen jedoch für Österreich davon ab (s. Tab. 1).⁷

⁶ Aus heuristischen Gründen wurde hier *ein E-Mail* und *ein Mail* als Neutrum identifiziert – dass diese Formen maskulin sind, ist zum einen sehr unwahrscheinlich, zum anderen ließe sich das nicht immer eindeutig bestimmen. Zur Darstellung, dass überhaupt Variation vorliegt, wurden sie daher aufgenommen.

⁷ Die Belege stammen aus Texten des DeReKo, die sich über eine Zeitspanne von 1987–2012 erstrecken. Daraus lässt sich jedoch nichts weiter folgern, da besonders für die Zeit vor 1996 die Belegzahlen in den ausgewählten Subkorpora äußerst gering sind.

	D	A	CH
<i>die/eine (E-)Mail</i>	10.220	921	681
<i>das/ein (E-)Mail</i>	216	1.636	699

Tab. 1: Genusvariation bei (*E-)Mail* im ReDiKo, nach Ländern differenziert

Die Zahlen legen folgende areale Verteilung nahe: Das Femininum ist in Deutschland die Standardvariante, während in Österreich und in der Schweiz sowohl das Femininum als auch das Neutrum als standardsprachliche Gebrauchsnormen gelten können, wobei in Österreich das Neutrum offenbar leicht präferiert wird.

Um (binnen)differenziertere Ergebnisse für die drei Länder zu erhalten, müssen diese nach den einzelnen Gebieten getrennt erfasst werden. Hier ergibt sich derzeit mit den im DeReKo enthaltenen Regionalzeitungen und dem COSMAS II-System ein methodisches Problem. Es lässt sich zwar problemlos ein regional differenziertes Korpus (unser ReDiKo) einrichten, allerdings sind die Regionen dann sehr unterschiedlich repräsentiert. Während die im DeReKo erfassten österreichischen Regionalzeitungen einen Großteil des Landes abdecken können, sind die sechs Großregionen in Deutschland teilweise nur durch eine jeweilige Regionalzeitung repräsentiert, so der *Mannheimer Morgen* für Deutschland-Südwest, die *Rhein-Zeitung* für Deutschland-Mittelwest und die *Leipziger Volkszeitung* (aus der Zeit der ‚Wende‘) für Deutschland-Mittelost; zudem sind für den gesamten Nordosten Deutschlands nur Berliner Zeitungen vertreten (*Berliner Zeitung* und *Berliner Morgenpost*). Diese Unterschiede wirken sich auch auf die jeweilige Textmenge pro Sektor aus, die Größen der bundesdeutschen Subkorpora schwanken im Vergleich beträchtlich. Dadurch werden im konkreten Beispiel in den quantitativ größeren Subkorpora deutlich mehr Treffer für *die/eine (E-)Mail* erzielt (Nordwest: 3.928, Mittelwest: 3.580, Südost: 1.324) als in den kleineren (Nordost: 416, Mittelost: 0; Letzteres möglicherweise auch durch die zeitliche Beschränkung auf Texte der Wendezeit bedingt). Aussagen über eine innerdeutsche Differenzierung der Gebrauchsnormen sind somit kaum möglich.

Für Österreich stammen allein 900 von 1.636 Belegen für *das/ein (E-)Mail* aus den *Niederösterreichischen Nachrichten* (St. Pölten), für *die/eine (E-)Mail* ist die Verteilung nicht weiter areal differenzierbar – diese Form findet sich über das ganze Land verteilt.

Die Belege des schweizerdeutschen Subkorpus finden sich vornehmlich in Zeitungen aus dem Osten des Landes (*die Südostschweiz*, *St. Galler Tagblatt* und – mangels weiterer Schweizer Regionalzeitungen – *Zürcher Tagesanzeiger*); aus den westlichen Gebieten (z. B. Bern, Basel) sind keine Texte vertreten. Auf das konkrete Beispiel bezogen ergibt sich das folgende uneinheitliche Bild:

	Zürcher Tagesanzeiger	Die Südostschweiz	St. Galler Tagblatt
<i>die/eine (E-)Mail</i>	17	453	229
<i>das/ein (E-)Mail</i>	79	125	485

Tab. 2: Genusvariation bei *(E-)Mail* im ReDiKo, nach Schweizer Zeitungen differenziert

Die Ergebnisse, die man mit dem DeReKo für die Schweiz (und möglicherweise auch für Deutschland) erhält, könnten also ein Artefakt, eine Folge der regionalen Unausgewogenheit des DeReKo sein. Diese erschwert es auch, weitere Fälle der Genusvariation auf den Faktor Arealität hin zu untersuchen, etwa bei *der/das Knäuel*, *der/das Kommentar*, *die/der Abscheu*, *der/das Tunnel*, *der/das Augenmerk*.

3.2 Fugenelemente

Das zweite Fallbeispiel betrifft die Variation im Gebrauch der Fugenelemente. Zu den Fugenelementen des Deutschen werden in der Forschungsliteratur meist *-s* und *-en-* sowie *-es-*, *-er-*, *-(e)ns* gezählt⁸ (vgl. Nübling & Szczepaniak 2009, Wegener 2005). Nur das Fugen-*s* und *-en-* sind heute noch produktiv und treten – neben der Nullverfugung – am häufigsten auf (vgl. Nübling & Szczepaniak 2009: 196 ff.). Relativ einig ist sich die Forschung in dem Befund, dass Fugenelemente nicht als Flexionssuffixe interpretierbar sind (neben paradigmischen gibt es eben auch unparadigmische Fugenelemente, vgl. *Abschiedstag* vs. *Hochzeitstag*), ansonsten herrscht hinsichtlich der Funktionen von Fugenelementen vielfach Uneinigkeit (vgl. ebd.: 201 ff.): So wird gegen eine mögliche Funktion von Fugenelementen als Artikulationshilfe vorgebracht, dass etwa das Einsetzen des Fugen-*s* nicht zu einer Vereinfachung, sondern zu einer Komplexitätssteigerung des Silbenrands führt. Das gehäufte Auftreten des Fugen-*s* bei komplexen Erstgliedern

⁸ Weitere Fugenelemente sind beispielsweise *-o-* bei Konfixkomposita (*Therm-o-stat*) bzw. *-al-*, *-et-*, *-a-*, *-i-* bei Lehnwörtern. Diese werden hier aber nicht weiter behandelt.

kann dagegen ein Hinweis darauf sein, dass das Fugenelement als Strukturierungshilfe (durch Markierung der Morphemgrenzen) fungiert, vgl. *Marktbude* vs. *Jahrmarktbude* (neben weniger häufigem *Jahrmarkt*). Einige Fugenelemente scheinen außerdem für eine rhythmische Optimierung von Komposita zu sorgen, indem sie Trochäen bewahren bzw. erzeugen (*Blumentopf*, *Frauenschuh*).

In den verschiedenen Gebieten des deutschen Sprachraums tritt nun erhebliche Variation auf, was sowohl das Auftreten von Fugenelementen überhaupt, ihre Varianten wie auch ihre Verwendungsfunktionen betrifft. Dies ist unseres Wissens kaum, für die standardsprachlichen Varietäten bisher noch überhaupt nicht untersucht worden.

Eine Analyse von 50 mittel- bis hochfrequenten Komposita im DeReKo ergab, dass allein die Verwendung von *s*-Fugen und Nullfugen in den nach Ländern unterschiedenen Subkorpora erhebliche Unterschiede aufweisen (s. Tab. 3).

	D	A	CH
<i>s</i> -Fuge	43%	27%	64%
Nullfuge	35%	51%	25%
andere Fugen	22%	22%	11%

Tab. 3: Verhältnis von Fugenvarianten in 50 Komposita aus dem DeReKo (Tokens), nach Ländern differenziert⁹

Auffällig sind in der Übersichtstabelle 3 vor allem die Unterschiede zwischen dem österreichischen und dem schweizerdeutschen Subkorpus in Bezug auf die Anteile an Komposita mit *s*-Fuge bzw. Nullfuge. Die starken Differenzen mögen zum Teil auf die Dominanz einzelner Fugenvarianten in hochfrequenten Komposita des lexikalischen Felds ‚Essen und Speisen‘ zurückzuführen sein, das hier untersucht wurde. Tab. 4, die die Trefferzahlen für einzelne ausgewählte Komposita darstellt, zeigt aber, dass es auch innerhalb der deutschsprachigen Ländern eine hohe Varianz geben kann.

⁹ Ausgewertet wurden Komposita aus dem lexikalischen Feld der ‚Essen und Speisen‘, die im Archiv W der geschriebenen Sprache mindestens 100 Mal vorkamen. Die Prozentangaben beziehen sich auf Tokenzahlen. (Die Ergebnisse in Tab. 3 und Tab. 4 stammen aus einer Teiluntersuchung, die Natalia Jegel und Gergana Shtereva durchführten.)

	D	A	CH
<i>Essen-Ø-ausgabe</i>	198	6	4
<i>Essen-s-ausgabe</i>	1.081	102	51
<i>Rind-er-filet</i>	570	102	8
<i>Rind-s-filet</i>	13	50	121
<i>Schaf-Ø-käse</i>	43	372	30
<i>Schaf-s-käse</i>	928	186	52
<i>Schwein-e-kopf</i>	66	13	10
<i>Schwein-s-kopf</i>	99	50	15

Tab. 4: Tokenzahlen von Fugenvarianten in ausgewählten Komposita aus dem DeReKo, nach Ländern differenziert

Schauen wir uns noch Ergebnisse aus unserem ReDiKo für zwei Varianten an, die einem anderen lexikalischen Feld entstammen, nämlich dem Bahnwesen (Tab. 5 und 6).

	D	A	CH
<i>Bahnhof-Ø-halle</i>	3	5	150
<i>Bahnhof-s-halle</i>	1.103	216	187
<i>Zug-Ø-abteil</i>	355	13	33
<i>Zug-s-abteil</i>	0	83	77

Tab. 5: Tokenzahlen von Fugenvarianten in ausgewählten Komposita aus dem ReDiKo, nach Ländern differenziert

Beim Beispiel *Bahnhof(s)halle* ist die Varianz in den Schweizer Regionalzeitungen bemerkenswert. Während bei den bundesdeutschen und österreichischen Belegen eine klare Tendenz zur Wortbildung mit Fugenelement besteht, ergibt sich für die Schweiz fast ein Gleichgewicht der beiden Varianten (*Bahnhof-s-halle*: 187 / *Bahnhof-Ø-halle*: 150).

Auffällig ist bei *Zug(s)abteil*, dass die Variante mit Fugenelement in Deutschland gar nicht belegt ist, in Österreich und in der Schweiz aber grundsätzlich beide Varianten

verwendet werden, wobei die Form mit Fugen-*s* freilich die deutlich vorherrschende ist.¹⁰

Auch hier zeigt der Vergleich der Zahlen für die schweizerdeutschen Zeitungen auffällige Unterschiede (Tab. 6), die zwei Interpretationen zulassen: Entweder nimmt der *Zürcher Tagesanzeiger* eine sprachliche Sonderstellung in der deutschschweizerischen Zeitungslandschaft ein, oder er weist Varianten(verhältnisse) auf, die typisch für Zeitungen aus den westlichen Teilen der Deutschschweiz sind.

	Zürcher Tagesanzeiger	Die Südostschweiz	St. Galler Tagblatt
<i>Zug-Ø-abteil</i>	23	20	34
<i>Zug-s-abteil</i>	1	10	22

Tab. 6: Fugenvarianten in *Zug(s)abteil* im ReDiKo, nach Schweizer Zeitungen differenziert

Die Auswertungen machen auch deutlich, dass areale Präferenzen zum Teil quer zu vermeintlichen Regularitäten der Fugensetzung nach phonologischen oder rhythmischen Funktionen liegen (bzw. mit solchen nicht in Einklang zu bringen sind). So konnten der Funktion „Markierung der Morphemgrenze nach plosivem Konsonant“ (z. B. *Rindsfilet*) in Texten aus Österreich 41 % der untersuchten Komposita, aus Deutschland 53 % und aus der Schweiz 83 % zugeschrieben werden. Fugenelemente, die trochäusbildend sind (z. B. *Rinderfilet*), konnten in Österreich bei 26 %, in Deutschland bei 18 % und in der Schweiz bei 8 % der analysierten Komposita ermittelt werden. Hier müssten weitere Untersuchungen zeigen, inwiefern areale Aussprachevarianten (z. B. *'Filet* vs. *Fi'let*) oder unterschiedlich ausgeprägte Hierarchien verschiedener Verwendungsfunktionen für unterschiedliche Fugenvarianten verantwortlich sind.

3.3 Flexion des Partizips II

Unser letztes Beispiel für grammatische Variation sind Doppelformen im Bereich der Verbflexion. Das Nebeneinander von ‚starken‘ und ‚schwachen‘ Verbformen im Präteritum (z. B. *backte/buk*) und im Partizip II (z. B. *gemolken/gemelkt*) wird für gewöhnlich im Zusammenhang mit dem Übertritt starker Verben zur schwachen Flexi-

¹⁰ Hier wieder nur ein kurzer Seitenblick auf einen aktuellen Kodex: Der Rechtschreib-Duden (2011: 1205) kennzeichnet die Variante *Zugsabteil* pauschal und nur als „österr.“. Die Variante *Bahnhofhalle* ist – gegenüber *Bahnhofshalle* – überhaupt nicht verzeichnet.

on dargestellt. In einigen Arbeiten wird dies im Sinne einer Tendenz zum ‚Markiertheitsabbau‘ gedeutet, die grundsätzlich nicht das gesamte Paradigma verändere; die schwache Flexion gilt dabei als die unmarkierte (vgl. etwa Bittner 1995: 16). Im Fall *backen* etwa wird zwar die Präteritumform häufig schwach gebildet, das Partizip II hingegen meist (noch) stark: *gebacken* (vgl. Duden-Grammatik 2009: 484, Rdnr. 704). Begründet werden kann dieser ‚geregelt Übertritt‘ mit der unterschiedlichen Gebrauchsfrequenz der jeweiligen Formen: Unregelmäßige Formen bleiben eher erhalten, wenn sie häufiger verwendet werden (Theobald 1992: 83). Ein Wechsel von der schwachen zur starken Flexion ist zwar seltener, kommt jedoch durchaus vor. Zahradníček (2009) etwa behandelt in ihrem Aufsatz „*Gewinkt oder gewunken? Wie wird winken ‚normal‘ flektiert?*“ einen prominenten Fall und weist auch auf eine regionale Verteilung der Formen hin.

Auch hier soll es zunächst nur um die areale Verteilung im Standard gehen. Eine Analyse im DeReKo (gesamtes W-Archiv der geschriebenen Sprache) erbrachte beispielsweise für die Präteritumformen der Verben *backen* und *saugen* (s. Tab. 7) sowie *hauen* und *winken* (Tab. 8) auffällige Unterschiede zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz in Bezug auf das Auftreten der schwachen bzw. starken Formen.¹¹

	D	A	CH
<i>backte(n)</i>	1275 = 78 %	82 = 48 %	78 = 52 %
<i>buk(en)</i>	363 = 22 %	88 = 52 %	71 = 48 %
<i>saugte(n)</i>	586 = 57 %	157 = 41 %	51 = 38 %
<i>sog(en)</i>	434 = 43 %	227 = 59 %	84 = 62 %

Tab. 7: Verhältnis starker vs. schwacher Präteritumformen von *backen* und *saugen* im DeReKo, nach Ländern differenziert

In Bezug auf die Varianten der Präteritumformen könnte man die Zahlen in Tab. 7 so interpretieren, dass österreichische und deutschschweizerische Zeitungen sprachkonservative Züge aufweisen als deutsche Zeitungen. Während im deutschen Subkorpus die schwachen, sprachhistorisch jüngeren – und damit gewissermaßen ‚progressiveren‘ –

¹¹ Die entsprechende Teiluntersuchung wurde von Anna-Maria Pappa und Anna Gomiero durchgeführt.

Formen deutlich überwiegen (besonders im Fall von *backen*), sind in den Zeitungen aus Österreich und der Schweiz die starken Formen entweder ungefähr gleich häufig im Gebrauch oder sogar noch klar in der Überzahl.

	D	A	CH
<i>gehaut</i>	14 = 0 %	223 = 40 %	1 = 0 %
<i>gehauen</i>	3006 = 100%	335 = 60 %	554 = 100 %
<i>gewinkt</i>	161 = 32 %	52 = 31 %	46 = 72 %
<i>gewunken</i>	337 = 68 %	114 = 69 %	18 = 28 %

Tab. 8: Verhältnis starker vs. schwacher Partizipformen von *hauen* und *winken* im DeReKo, nach Ländern differenziert

Bei den beiden untersuchten Partizipformen erweist sich zunächst, dass „jüngeres bzw. „moderneres““ *gehaut* (bislang) nur in Österreich als Variante des Gebrauchsstandards gelten kann. Bei *winken* verhält es sich, wie oben dargestellt, in Bezug auf die „Moder- nität““ genau umgekehrt: Die starke Form *gewunken* ist die jüngere. Sie kann für deutsche und österreichische Zeitungen bereits als Mehrheitsvariante geführt werden, während sie in deutschschweizerischen Zeitungen noch klar in der Minderheit ist.

Auch im Bereich der Partizip II-Bildungen lohnt ein Blick in die Variation innerhalb der deutschsprachigen Länder. Dafür schauen wir uns das Partizip II des Verbs *schalten* bzw. Partikelverbbildungen mit diesem Grundwort (*ein-, an-, aus-, zurückschalten*) genauer an. In allen Ländern und Gebieten ist die schwach flektierte Partizip-II-Form *(*)geschaltet* in den untersuchten standardsprachlichen Texten eindeutig dominant. Allerdings kommen auch noch die (älteren) stark flektierten Formen vor. In den untersuchten standardsprachlichen Texten kommen nun aber auch stark flektierte Formen vor:

	D	A	CH
<i>(*)geschalten</i>	377 = 1 %	488 = 6 %	95 = 1 %
<i>(*)geschaltet</i>	38.338 = 99 %	7.461 = 94 %	8.013 = 99 %

Tab.9: Verhältnis starker vs. schwacher Partizipformen von (*ein-, an-, aus-, zurück-*) *schalten* im DeReKo, nach Ländern differenziert

Die Anteile der starken Formen bewegen sich durchweg im einstelligen Prozentbereich. Für die Frage der Salienz von Varianten ist das aber zunächst unerheblich. Die relativ hohe Auftretenshäufigkeit der starken Formen in Österreich gegenüber ihrer verschwindend geringen Repräsentation in bundesdeutschen und schweizerdeutschen Zeitungen ist jedenfalls kein Zufallswert. Beispielsweise ergibt sich für die Form *eingeschalten*, die die meisten Treffer hatte, unter allen Treffern ab 1997 ein deutliches Übergewicht österreichischer Belege (116 gegenüber 14 aus der Schweiz und 19 aus Deutschland). Nach Gebieten innerhalb der drei Länder differenziert zeigt sich jedoch bei *eingeschalten* noch eine weitere Auffälligkeit: Die bundesdeutschen Belege stammen fast ausschließlich (mit nur einer Ausnahme) aus Zeitungen des süddeutschen Raums, der wie Österreich und die Schweiz dem hochdeutschen Dialektgebiet zuzurechnen ist, – und in dem nach Ausweis des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (<http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-7/f10a-e/>) die starke Partizip II-Form ausgesprochen verbreitet ist. Besieht man sich dann auch die anderen untersuchten Formen genauer, gilt Ähnliches für die Variation beim Partizip II des Grundworts (*geschaltet/geschalten*) und den untersuchten Partikelverbbildungen *angeschaltet/angeschalten*, *ausgeschaltet/ausgeschalten*.

Nun sind Zeitungen aus dem süddeutschen Raum im DeReKo bekanntlich stark unterrepräsentiert, so dass sich abermals die Frage nach der Korpuszusammenstellung erhebt, die schon in 3.1 und 3.2 mit Blick auf schweizerdeutsche Zeitungen aufgeworfen wurde: Würden die Werte für starke Partizip II-Formen von (*-)schalten im Teilkorpus D höher sein, wenn das DeReKo regional ausgewogener wäre?

4. Fazit und Ausblick

Aus den in den Punkten 1 und 2 angestellten Vorüberlegungen ergibt sich bereits folgendes Fazit:

- 1) Nicht nur in der Aussprache und im Wortschatz des Standarddeutschen, sondern auch in seiner Grammatik ist areale Variation festzustellen.
- 2) Die Grammatiken erfassen die gegenwärtige Variation des Standarddeutschen nur in unzureichender Weise.

- 3) Das Ausmaß der tatsächlichen arealen Verbreitung grammatischer Varianten im Standarddeutschen kann gegenwärtig mangels geeigneter repräsentativer und areal ausgewogener Korpora nur sehr eingeschränkt beschrieben werden.

Daraus folgt auch: Grammatikalitäts- und Normentscheidungen in Bezug auf areale Varianten mögen auf dem Urteil einzelner GrammatikschreiberInnen oder auf anderen Grammatikalitätsurteilen beruhen; solche Entscheidungen können jedenfalls bisher nicht für sich beanspruchen, dass sie auf Untersuchungen zu areal ausgewogenen Korpora gründen.

In unseren Fallbeispielen haben wir insbesondere mit Blick auf 3) darzustellen versucht, inwieweit mit den vorhandenen Korpora im DeReKo überhaupt Aussagen zur arealen Variation in der Grammatik des Standarddeutschen möglich und wo die Grenzen sind. Das Fazit der drei Fallstudien lautet:

- 4) Die Beschränkungen des DeReKo lassen derzeit im Wesentlichen nur sichere Aussagen zur *nationalen* Variation in der Grammatik des Standarddeutschen zu.
- 5) Unsere Fallstudien deuten jedoch auf eine Binnendifferenzierung grammatischer Variation innerhalb der so genannten nationalen Varietäten des Deutschen hin.

Fazit 5) ergibt sich aus Einzelbefunden zu Analysen eines regional differenzierten Subkorpus (ReDiKo), das innerhalb des DeReKo angelegt wurde. Allerdings ist bereits die Auswahl der Zeitungen im DeReKo so unausgewogen, dass es nicht möglich ist, daraus ein ‚besser ausgewogenes‘ Subkorpus zusammenzustellen.

Von einem wirklich areal ausgewogenen Subkorpus würde nicht nur die Grammatikschreibung profitieren, sondern auch eine schon lange schwelende sprachpolitische Diskussion um das „plurizentrische Deutsch“ bzw. das „plurinationale Deutsch“. In dieser Diskussion ist eben mit Hinweis auf die Binnenvariation in den deutschsprachigen Ländern (die übrigens auch Gemeinsamkeiten über die Grenzen hinweg berücksichtigt, z. B. in süddeutschen und österreichischen Gebieten) vorgebracht worden, dass das Modell eines „pluriarealen Deutsch“ (Wolf 1994: 74; Scheuringer 1996) oder einer „regionalen Plurizentrität“ (Reiffenstein 2001: 88) der faktischen Variation gerechter würde, die auch innerhalb der deutschsprachigen Länder besteht. („Nationalkorpora“ bzw. die auf ihnen fußenden Befunde lassen dagegen auch nur Aussagen über nationale Varianten des Deutschen zu.)

Das Faktum der arealen Variation, die sich nicht allein an Staatsgrenzen orientiert, war ein Grund dafür, bei der Konzeption des Variantengrammatik-Projekts auf ein neues, areal ausgewogenes Korpus zu setzen. Darauf basierend soll die tatsächliche areale Variation in der Grammatik der geschriebenen deutschen Standardsprache erfasst und in einem Handbuch dokumentiert werden (s. Dürscheid et al. 2011). Das Korpus und das Handbuch sollen geeignet sein, der Grammatikforschung neue Untersuchungsdaten zu liefern und nicht zuletzt GrammatikographInnen, LehrbuchautorInnen und Lehrenden auf der Grundlage neuer Erkenntnisse aus solchen Daten zu sachgerechten Grammatikalitäts- und Normentscheidungen zu verhelfen.

Bibliographie

- Barbour, Stephen; Stevenson, Patrick (1998) *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven* (de Gruyter Studienbuch). Berlin, New York: de Gruyter.
- Baßler, Harald; Spiekermann, Helmut (2001/02) Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (I) in: *Deutsch als Fremdsprache* 38, 205–213; (II) in: *Deutsch als Fremdsprache* 39, 31–35.
- Bittner, Andreas (1996) *Starke „schwache“ Verben schwache „starke“ Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- Colliander, Peter (2006) Lernerprobleme bei grammatischer Variation. Exemplarische Überlegungen aus dänischer Sicht. In: Neuland, Eva (Hrsg.) *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 431–443.
- Donalies, Elke (2008) *Der, Die oder Das Nutella? Zum Genus von Produktnamen*. In: *Sprachreport* 4/2008, 23–25.
- Duden-Aussprache (2005) = *Duden. Aussprachewörterbuch* (2005). 6., überarb. und aktualisierte Aufl. Bearb. von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duden-DUW (2011) = *Duden. Deutsches Universalwörterbuch* (2011). 7., überarb. u. erw. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duden-Rechtschreibung (2011) = *Duden. Die deutsche Rechtschreibung* (2011). Auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln. 25., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duden-Grammatik (2009) = *Duden. Die Grammatik* (2009). 8., überarb. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duden-Zweifelsfälle (2001) = *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (2001). 5., neu bearb. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Durrell, Martin (2004) Variation im Deutschen aus der Sicht von Deutsch als Fremdsprache. In: *Der Deutschunterricht* 56/1, 69–77.

- Durrell, Martin (2006) Deutsche Standardsprache und Registervielfalt im DaF-Unterricht. In: Neuland, Eva (Hrsg.) *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 111–122.
- Durrell, Martin (2012) Zur Relativierung von hochsprachlichen Normen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Der Blick von außen. In: Günthner, Susanne; Imo, Wolfgang; Meer, Dorothee; Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin, New York: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik, 296), 85–101.
- Durrell, Martin; Langer, Nils (2005) Gutes Deutsch und schlechtes Deutsch an britischen und irischen Hochschulen. Zur Akzeptanz von Variation im DaF-Unterricht. In: *Germanistentreffen Deutschland – Großbritannien, Irland 30.9.–3.10.2004. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn: DAAD, 297–314.
- Dürscheid, Christa; Elspaß, Stephan; Ziegler, Arne (2011) Grammatische Variabilität im Gebrauchsstandard: das Projekt ‚Variantengrammatik des Deutschen‘. In: Konopka, Marek; Kubczak, Jacqueline; Mair, Christian; Štícha, František; Waßner, Ulrich H. (Hrsg.) *Grammatik und Korpora 2009/ Grammar Corpora 2009*. Tübingen: Narr, 123–140.
- Ehnert, Rolf; Fuchs, Stephanie; Hertrampf, Daniela (2002) Regiolekte in der Ausbildung von LehrerInnen für Deutsch als Fremdsprache. In: Kühn, Ingrid; Lehker, Marianne (Hrsg.) *Deutsch in Europa: Muttersprache und Fremdsprache*. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Lang, 197–222.
- Eichinger, Ludwig M.; Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (2005) *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin, New York: de Gruyter.
- Eisenberg, Peter (1998) *Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Elspaß, Stephan (2008) Vom Mittelneuhochdeutschen (bis ca. 1950) zum Gegenwartsdeutsch. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75 (2008), 1–20.
- Götz, Ursula (1995) Regionale grammatische Varianten des Standarddeutschen. In: *Sprachwissenschaft* 20, 222–238.
- Hägi, Sara (Hrsg.) (2007) *Plurizentrik im Deutschunterricht*. Themenheft der Zeitschrift *Fremdsprache Deutsch* 37 (2007).
- Helbig, Gerhard; Joachim Buscha (2001) *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht* [Neubearbeitung]. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Hentschel, Elke; Weydt, Harald (2003) *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Heringer, Hans-Jürgen (1995) Prinzipien der Genuszuweisung. In: Popp, Heidrun (Hrsg.) *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. FS für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. München: iudicium, 203–216.
- IDS-Grammatik (1997) = Zifonun, Gisela et al. (1997) *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kleiner, Stefan (2006) Rezension von: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Von Ulrich Ammon et al. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 73/1. Stuttgart: Steiner, 112–116.
- Kleiner, Stefan; Knöbl, Ralf (2011) Hochdeutsch und Hochdeutsch: Regionale Gebrauchsstandards im gesprochenen Deutsch. In: *Sprachreport* 2/2011, 2–10.

- König, Werner (1989) *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Bd 1: Text. Bd 2: Tabellen und Karten*. Ismaning: Hueber.
- König, Werner (1991) Welche Aussprache soll im Unterricht Deutsch als Fremdsprache gelehrt werden? Ein Plädoyer für ausgangssprachenorientierte Lehrnormen. In: *Deutsche Sprache* 19, 16–32.
- Köpcke, Klaus-Michael (1982) *Untersuchungen zum Genusssystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus Michael; Zubin, David A. (1995) Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald; Zifonun, Gisela (Hrsg.) *Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter, 473–491.
- Krumm, Hans-Jürgen; Fandrych, Christian; Hufeisen, Britta; Riemer, Claudia (Hrsg.) (2010) *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. 2., neu bearb. Aufl. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 35.1).
- Maitz, Péter; Elspaß, Stephan (2013) Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘. In: Hagemann, Jörg; Klein, Wolf Peter; Staffeldt, Sven (Hrsg.) *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Linguistik 73), 35–48.
- Moser, Hugo (1982) Regionale Varianten der deutschen Standardsprache. In: *Wirkendes Wort* 32, 327–339.
- Nübling, Damaris; Szczepaniak, Renata (2009) *Religion+s+freiheit, Stabilität+s+pakt und Subjekt(+s+)-pronomen: Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen*. In: Müller, Peter Otto (Hrsg.) *Studien zur Fremdwortbildung*. Hildesheim: Olms, 195–222.
- von Polenz, Peter (1999) *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter (= de Gruyter-Studienbuch).
- Reiffenstein, Ingo (2001) Das Problem der nationalen Varietäten. Rezensionssatz zu Ulrich Ammon: *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 120, 78–89.
- Scheuringer, Hermann (1996) Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: *Die Unterrichtspraxis/ Teaching German* 29, H. 2, 147–153.
- Schmidlin, Regula (2011) *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Theobald, Elke (1992) *Sprachwandel bei deutschen Verben. Flexionsklassenschwankungen starker und schwacher Verben*. Tübingen: Narr.
- VWB (2004) = Ammon, Ulrich; Bickel, Hans; Ebner, Jakob et al. (2004) *Varietätenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wahrig-Zweifelsfälle (2009) = *Richtiges Deutsch leicht gemacht. Das zuverlässige Nachschlagewerk zu mehr als 10000 typischen Fragen zur deutschen Sprache. Klärung von Zweifelsfällen in Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik [...] (2009)*. Gütersloh, München: Wissensmedia.

- Wegener, Heide (2005) Das Hühnerei vor der Hundehütte. Von der Notwendigkeit historischen Wissens in der Grammatikographie des Deutschen. In: Berner, Elisabeth; Böhm, Manuela; Voeste, Anja (Hrsg.) *Ein grofs vnd narhafft haffen. Festschrift für Joachim Gessinger*. Universitätsverlag Potsdam, Potsdam, 175–187. [<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2006/998/pdf/wegener.pdf>].
- Wegera, Klaus-Peter (1997) *Das Genus. Ein Beitrag zur Didaktik des DaF-Unterrichts*. München: iudicium.
- Wolf, Norbert Richard (1994) Österreichisches zum österreichischen Deutsch. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61, 66–76.
- Zahradníček, Lucia (2009) *Gewinkt oder gewunken? Wie wird winken „normal“ flektiert?* In: Hennig, Mathilde; Müller, Christoph (Hrsg.) *Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik*. Kassel: Kassel University Press, 130–151.

Biographische Angaben

Stephan Elspaß, Julia Engel und Konstantin Niehaus arbeiten gemeinsam am DFG-Projektteil „Deutschland“ des trilateralen D-A-CH-Projekts „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ am Standort Salzburg (www.variantengrammatik.net).

Stephan Elspaß ist seit 2012 Universitätsprofessor für Germanistische Linguistik an der Universität Salzburg. Er studierte in Trier, Birmingham (GB) und Bonn Germanistik, Anglistik und Erziehungswissenschaften und schloss das Studium in Bonn mit dem Ersten Staatsexamen ab. Danach arbeitete er als Forschungsassistent an der University of Wisconsin in Madison, als DAAD-Lektor an der Aston University sowie als Wissenschaftlicher Assistent und Hochschuldozent an der Universität Münster. Er wurde 1996 in Bonn promoviert und habilitierte sich 2003 in Münster. Von 2004 bis 2012 hatte er den Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Augsburg inne. Vertretungen, Lehraufträge und Kurzzeitdozenturen führten ihn nach Kiel, Zürich, Irkutsk und Tokio. Er forscht u. a. in den Bereichen Variationslinguistik, (Historische) Soziolinguistik, Dialektologie, Grammatik und neuere Sprachgeschichte. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Variation in der Standard- wie in der Alltagssprache, auch mit Blick auf Deutsch als Fremdsprache. In den vergangenen Jahren hat er u. a. zum Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ und zum „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (www.atlas-alltagssprache.de) publiziert.

Julia Engel ist seit 2012 Projektmitarbeiterin an der Universität Salzburg. Nach dem Abschluss des Lehramtsstudiums mit dem Ersten Staatsexamen in Augsburg erwarb sie

dort einen Master of Arts in Germanistik. Sie arbeitet an einer Dissertation zur Standardsprache in Südtirol, Ostbelgien, Liechtenstein und Luxemburg.

Konstantin Niehaus ist seit 2012 als Projektmitarbeiter an der Universität Salzburg tätig. Sein Studium der Germanistik und Geschichte in Augsburg schloss mit dem Magister Artium ab. 2010 begann er sein Dissertationsprojekt zur Wortstellungsvariation im Deutschen und arbeitete zunächst am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Syntax, Historische Sprachwissenschaft und Dialektologie.

Schlagwörter

Standardsprache – Variation – Korpuslinguistik – Grammatik – Genus – Fugenelemente
– Verbflexion